

## Agile Softwareentwicklung

## Wie sag ich's meinem Programmierer?

Kay Behrmann über Software-Spezifikation

Als Leser dieser Zeilen arbeiten Sie vielleicht in der Finanzbranche. In dieser Tätigkeit wünschen Sie sich vielleicht gelegentlich neue Leistungen einer Software für Ihre Arbeit. Wenn Sie dann einen Softwareentwickler beauftragen müssen, folgen Sie einer einfachen Regel: Schreiben Sie bloß keine Spezifikation! Gar nicht erst versuchen. Und tun Sie es doch, sagen Sie nicht, ich hätte Sie nicht gewarnt. Auftragsvergabe per Spezifikation macht nur Ärger.

Zugegeben, es wäre die klassische Vorgehensweise. Außerdem erwartet Ihr Chef ein Anforderungsdokument, die Rechtsabteilung wünscht Vertragsvorgaben, und der Programmierer will seine Aufgabe beschrieben sehen. Praktiker wissen aber, dass diese Art Dokument nie ganz fertig wird, immer Fehler enthält, zur Hälfte missverstanden wird und meist zu Projektbeginn schon überholt ist. Am Ende dient es der jeweils anderen Seite meist nur noch als Begründung für Nachforderungen. Theoretiker wissen zudem, dass ein Programm auch nur eine Spezifikation ist – es spezifiziert, was der Prozessor im Computer zu tun hat. Diverse Informatik-Institute beschäftigen sich damit, Spezifikationen in formalen Sprachen zu erfassen, um die Programmierung zu sparen. Womit klar wird, dass eine vollständige Spezifikation gleichbedeutend mit der fertigen Software ist.

Der alternative Königsweg nach heutigem Stand der Technik ist die agile Softwareentwicklung. Im Kern definiert sie die Rollen von Anwender und Entwickler neu: Nicht mehr Auftraggeber und Umsetzer, sondern Team im ständigen Dialog. Statt eine Spezifikation „über den Zaun“ zu werfen und ein halbes Jahr später ein Ergebnis zu erwarten, wird laufend zusammen gearbeitet und in kurzen Zyklen die Software „an die Oberfläche“ gebracht, damit alle sehen können, wo man steht. Agile Projektmodelle haben in den letzten 15 Jahren große Erfolge gefeiert und viele Freunde gefunden.



Kay Behrmann ist selbständiger IT-Berater [www.vv.de](http://www.vv.de)

Es ist ja klar, dass unsere Branche bei so modernen Dingen manchmal nicht mitspielen mag, entweder weil die Teambildung nicht gelingt, oder weil die Juristen einen vertragsfesten Auftrag verlangen. Dann schreiben Sie halt doch die Anforderungen auf. Aber nehmen Sie sich nur einen ersten Teil des Gesamtprojektes, um den Aufwand klein zu halten und um Fehler oder Lücken in den Anforderungen im nächsten Teil korrigieren zu können. Beliebt ist auch der Kunstgriff, die Anforderungen gemeinsam mit den Entwicklern aufzustellen, die währenddessen schon mit der Programmierung anfangen dürfen. Überhaupt ist

gegen Requirements Engineering nichts einzuwenden. Die eigenen Anforderungen zu verstehen und zu dokumentieren ist eine gute Tat. Es darf nur nicht so weit gehen, dass dabei eine erschöpfende Spezifikation herauskommen soll, die vor Programmierbeginn alles festlegt.

In einem Projekt in einer Bank konnte ich diesen Versuch einmal miterleben. Bei den ersten Überlegungen zur Einführung einer neuen Software saßen Vorstand und Abteilungsleiter zusammen und überlegten vorbildlich: „was ist für unser Geschäft wichtig, wodurch bieten wir dem Kunden Mehrwert?“ Es dauerte sechs Wochen, um aus dieser Diskussion eine konkrete Wunschliste zu machen, sechs weitere Wochen, um alles in die Spezifikation für Softwareentwickler zu übersetzen, und noch einmal sechs Wochen für Abstimmungs- und Genehmigungsprozesse. Danach war die Zeit bis zum Einführungsstermin knapp. Im ersten Arbeitsmeeting der Programmierer war die Frage: „Was könnte gemeint sein und was können wir noch schaffen?“ In der Kaffeeküche wurde mit den Anwendern geklärt, was sie für ihre Arbeit wirklich brauchen, und die Programmierer haben anschließend entschieden, was noch umgesetzt wird. Das hätte man auch gleich machen können.